

Katholische Landjugend

Für die Mission der Landjugend gelten ebenfalls die Forderungen der Toleranz und der Milieuverbundenheit. Im übrigen: „Das Salz muß in die Suppe“ (Cardijn), die Jugendaktion ins Dorf vorstoßen.

Dies geschieht in drei Kreisen. Der erste und innerste besteht aus einigen Gleichgesinnten aus den verschiedenen Schichten. Sie sind die „Militants“. Sie bilden eine apostolische Zweckgemeinschaft, über die der Pfarrer den Heiligen Geist herabrufte. Sie müssen das Dorfkolchos durchbrechen. Sie müssen sehen, urteilen und tun. Fasching, Osterliturgie, Berufsfortbildung, Gemeindevahl, soziale Arbeit, Siedlung, Sport- und Musikverein: ebenso viele Möglichkeiten, etwas zu tun.

Um sie herum ist die Gruppe oder der Verein, Landjugendgruppe, Burschenverein. Er ist notwendig, nicht als Selbstzweck im Sinne der Jugendbewegung. Dafür hat das junge Landvolk weder Zeit noch Phantasie genug. Das würde ihnen als Spielerei erscheinen. Es handelt sich um eine religiöse Selbsterziehungsstätte. Das wird verstanden. Und zugleich eine Arbeitsgemeinschaft, in der sachliche Leistungen vollbracht werden.

Die gesamte Dorfjugend ist für Glaubensstunden und für Versammlungen mit Vorträgen Erwachsener aufzurufen. So entsteht eine Bindung zwischen jung und alt. So bildet sich eine junge Gemeinde, ein christliches junges Volk. Man sieht: Es geht nicht so sehr um Gemeinschaften im Sinne der früheren Jugendbewegung oder gar um Vereine im Sinne des 19. Jahrhunderts, sondern um Aktionsgruppen mit dem Hauptzweck, den natürlichen Gemeinschaften der Familie, des Berufsstandes, der Kirche behilflich zu sein.

Katholische Landjugendbewegung

Wir wagen den Angriff auf das ganze Volk, wir wollen keine esoterischen Kreise, gespreizte Jünglinge, stilisierte Mädchen. Katholische Landjugend ist zuerst Landjugend. Jugend des Dorfes, des Bauernstandes, eigenständige Laienbewegung. Sie ist kein Cocktail aus verdünnter Exegese und geselliger Versüßung. Sie wurzelt im Milieu, vor allem im Beruf, erstrebt berufliche Können und Hilfe dazu.

Sie ist aber natürlich im letzten Ziel katholisch. Sie ist beheimatet in Pfarrei, Dekanat und Bistum, ein Vorteil, den wir gegenüber den meisten ausländischen Jugendorganisationen nicht preisgeben wollen. Aber nicht nur Pfarrjugend, sondern wirklich selbstbewußte Landjugend. Darum muß die Verengung des Programms, die in der faschistischen Zeit gewaltsam herbeigeführt war, durchbrochen werden. Der Schritt vom religiösen zum geselligen und berufsständischen Leben muß gewagt werden. Diesem Ziel dienen die katholischen Landvolkhochschulen in Rheinland und Westfalen und die Jungbauernkurse im Bayerischen.

Gegenüber dem Blut- und Bodenmythos und dem Hammer- und Sichelkolchos richten wir das Zeichen des Kreuzes und des Blutes auf: Katholische Jugend, Landjugend!

Der Landpfarrer

Gut ist der alte Bauernpfarrer, der etwas von Imkerei, von krankem Vieh verstand und mit seinem Landvolk lebte, weil er selbst eine Landwirtschaft betrieb. Seine Zeit ist vorbei.

Nicht gut ist der Stadtkaplan, der aufs Land kommt, in

der einen Hand dogmatische Vorlesungen, in der andern die Satzungen einer städtischen Organisation. Seine Gedanken und Methoden stoßen auf Granit.

Wir brauchen Landpfarrer, die „den Juden ein Jude“, „den Heiden ein Heide“, dem Landvolk ein Landmensch werden, die ihre Aufgabe nicht als Strafe ansehen. Wir brauchen als Landpfarrer nicht Herrscher, sondern Spirituale, die ihr Volk trösten und stärken, die von innen her dem Lande gehören wollen.

Sie sollen nicht den aussichtslosen Versuch machen, Schutzmauern abzustützen, sondern helfen, Fallschirmüberfälle zu bestehen durch Vertiefung und Erneuerung des Evangeliums unter den „Überfallenen“ und „Eingedrungenen“. Sie sollen das Dorf als Milieu und Gesamtheit zu durchdringen suchen. Sie sollen dem Land-Volk die Kirche bringen.

Die Flüchtlingsfrage und die Seelsorge

Der Katholische Flüchtlingsrat beim Päpstlichen Sonderbeauftragten für Flüchtlingsseelsorge hat am 16. 3. 1950 ein Rundschreiben an alle Seelsorger erlassen, das eine ausgezeichnete Zusammenfassung der sittlich-religiösen Aufgaben ist, die sich aus diesem größten und schwierigsten Problem der deutschen Not ergeben, und das wir deshalb hier ungekürzt veröffentlichen.

Der Katholische Flüchtlingsrat bei dem Päpstlichen Sonderbeauftragten für Flüchtlingsseelsorge, Prälaten Dr. Hartz — Fulda, hat in seiner letzten Sitzung beschlossen, angesichts des sich verschärfenden Gegensatzes zwischen Einheimischen und Vertriebenen und der wachsenden Radikalisierung der entwurzelten Massen die H. H. Seelsorger zu bitten, ihre Aufmerksamkeit noch stärker als bisher dem Problem der Vertriebenen und der sonstigen Kriegsoffer zuzuwenden und alle Möglichkeiten der Kirche auszuschöpfen, damit die unsagbar große Not durch gemeinsame Bemühungen und Opfer von Einheimischen und Vertriebenen überwunden oder wenigstens gelindert werde.

Wir möchten es aber nicht unterlassen, bei dieser Gelegenheit zuerst allen H. H. Seelsorgern im Namen aller Vertriebenen den aufrichtigsten Dank für alle Anteilnahme, Arbeit und Hilfe auszusprechen, die Sie ihnen in den schweren Jahren nach Kriegsende bis zum heutigen Tage trotz vielfacher Schwierigkeiten und mancher Enttäuschungen erwiesen haben. Wir möchten Sie aber auch um Aufmerksamkeit und Geduld bitten, wenn wir Ihnen in diesem Briefe offen unsere Sorgen und Nöte darlegen.

Die Flüchtlingsfrage — eine sittliche Aufgabe

Wir wissen, daß Westdeutschland in materieller Hinsicht die Flüchtlingsfrage aus eigenen Kräften hinreichend nicht lösen kann. Wir sind aber davon überzeugt, daß die Flüchtlingsfrage im tiefsten eine geistige und sittlich-religiöse Aufgabe ist, die Gottes Vorsehung Einheimischen und Vertriebenen gestellt hat und die Westdeutschland mit den Kräften des Geistes und des Herzens lösen kann und lösen muß, wenn es daran nicht zugrunde gehen will.

Damit gewinnt die Wirksamkeit der Kirche, insbesondere des Seelsorgers eine entscheidende Bedeutung für die Meisterung des Flüchtlingsproblems. Wir wagen sogar die

Behauptung auszusprechen, daß es neben der Gnade Gottes von der erzieherischen Wirksamkeit und dem Beispiel der Seelsorger abhängt, ob die zur sozialen Revolution hindrängende Entwicklung in Westdeutschland aufgehalten und die Not der breiten Massen durch den Aufbau einer neuen christlichen Sozialordnung überwunden werden kann.

Die bisherige Leistung

Trotz aller Schwierigkeiten und Schwächen auf seiten der Einheimischen und der Vertriebenen muß man es als eine ungeheurere Leistung werten, daß über 8 Millionen Vertriebene und Flüchtlinge in Westdeutschland, dessen Städte und Industrie weithin vernichtet waren, untergebracht wurden und daß beide Menschengruppen trotz allem bis heute ohne gewaltsame Auseinandersetzungen miteinander leben.

Abwehrhaltung der Alteingesessenen

Als naturgemäße Reaktion eines bestehenden Sozialkörpers gegen eine plötzliche Veränderung seiner Struktur ist es verständlich, wenn sich die Alteingesessenen zunächst instinktiv gegen eine rückhaltlose Aufnahme der Vertriebenen in ihr gesellschaftliches, wirtschaftliches und politisches Leben wehrten und gegen die fremde Not abzuschirmen suchten. Damit sind wir vor eine gewaltige Erziehungsaufgabe gestellt. Die Einheimischen müssen erkennen, daß ihre Lebens- und Besitzverhältnisse nicht davon unberührt bleiben können, wenn so viele Millionen völlig verarmter Volksgenossen ins Land kommen. Die bisher sicher reichlich geübte private Mildtätigkeit und Caritas und die bisherigen staatlichen Maßnahmen genügen nicht, um dieses Problem zu meistern.

Da der größere Teil der Vertriebenen in den Dörfern untergebracht wurde, vergrößern sich die Schwierigkeiten durch den Zusammenstoß der in sich geschlossenen bäuerlichen Welt mit den zum Großteil aus dem städtischen Lebensbereich kommenden Flüchtlingen. Trotz des Mangels an landwirtschaftlichen Arbeitskräften trachten die Arbeitsfähigen unter ihnen begreiflicherweise wieder danach, in der Stadt Arbeit zu finden. Die andersgeartete Lebenseinstellung der Vertriebenen städtischer Herkunft weckt bei den Bauern vielfach Kritik. Seit der Währungsreform nehmen sie in steigendem Maße Anstoß an der Fürsorge- und Arbeitslosenunterstützung und den jetzt zur Auszahlung kommenden Renten und Pensionsvorschüssen, die freilich mit den Löhnen in der Landwirtschaft nicht verglichen werden dürften, weil Knechte und Mägde mit geringerem Lohn vollen Anteil haben am Leben des Bauern. Besonders aber haben die von der Soforthilfe geforderten Abgaben eine schwere Verärgerung gegen die Vertriebenen ausgelöst. Man verallgemeinert Einzelfälle und behauptet, daß die Flüchtlinge die erhaltenen Gelder verschleudern und verweist auf die wirtschaftlichen Schwierigkeiten und die Arbeitslast der Bauern und deren erhöhte Zahlungsverpflichtungen. Dabei wird ganz übersehen, daß das Geld der Vertriebenen, selbst wenn es tatsächlich nicht immer in der rechten Weise verwendet wird, zum größten Teile nicht nur dem einheimischen Kaufmann und Gewerbetreibenden, sondern auch dem Bauern zugute kommt, ganz abgesehen davon, daß etwa die Soforthilfe nicht nur den Vertriebenen, sondern auch den einheimischen Kriegsoffizieren zufließt. Jedenfalls muß die bedauerliche Tatsache klar erkannt werden, daß der be-

ginnende Lastenausgleich die psychologischen Gegensätze zwischen Einheimischen und Vertriebenen nicht überbrückt, sondern weiter vertieft.

Die besitzenden Kreise in Stadt und Land müßten aber doch erkennen, daß die Vertriebenen mit den übrigen Kriegsoffizieren bisher die schwerste Last eines Krieges und seiner Folgen tragen mußten, an dem sie nicht mehr schuld waren als alle andern. Alle Not der Nachkriegszeit, Hunger, Wohnungselend, Arbeitslosigkeit, trifft sie stärker als selbst die ärmsten Schichten der einheimischen Bevölkerung. Sie können und wollen sich darum nicht ohne weiteres mit ihrem Schicksal abfinden und fordern die Linderung der äußersten Notstände und die Schaffung wirtschaftlicher Möglichkeiten, damit sie mit ihrer Hände Arbeit sich wieder eine Existenz aufbauen können.

Die bisherige Abwehrhaltung der alteingesessenen Bevölkerung droht die Voraussetzungen für eine tatsächliche Eingliederung der entwurzelten Menschen zu zerstören und treibt diese einem Radikalismus entgegen, der sich für alle nur verderblich auswirken kann. Bei einer solchen Entwicklung ist es kein Wunder, daß sich viele Heimatvertriebene vom kirchlichen Leben fernhalten, da im allgemeinen sozial ausgeheimatete Menschen auch im kirchlichen Leben ihres Aufenthaltsortes keine Heimat finden können. Dabei sei nicht übersehen, daß überall dort, wo der Seelsorger den Vertriebenen von Anfang an Verständnis entgegengebracht hat, trotz allem die Teilnahme der Vertriebenen an Gottesdienst und Sakramentenempfang zufriedenstellend ist.

Unsere Bitte an die Seelsorger

Hochwürden! Sie stehen als Seelsorger nicht gleichgültig diesen Entwicklungen gegenüber. Sie werden es daher auch verstehen, wenn wir unsere Beobachtungen und Sorgen an Sie herantragen und um Ihre Unterstützung bitten. Sie haben als Pfarrer einen großen Einfluß und können wahrhaft „pontifex“, Brückenbauer, zwischen Einheimischen und Vertriebenen sein.

Pfarrkinder anderer Eigenart

Dürfen wir Ihnen, Hochwürden, zuerst einmal sagen, daß viele unserer Landsleute darüber klagen, der Pfarrer im Dorf stelle sich auf die Seite der Einheimischen oder wolle es wenigstens mit den „Großen“ nicht verderben.

Wir wollen nicht behaupten, daß im allgemeinen diese Klage berechtigt ist. Wir wissen von der selbstlosen Bemühung vieler Seelsorger um die Vertriebenen und auch um die Überempfindlichkeit der heimwehkranken Menschen. Dennoch bitten wir Sie inständig: Berücksichtigen Sie die seelische Wundtheit der Vertriebenen. Betrachten Sie die Vertriebenen in Ihrer Pfarrei nicht als „später Dazugekommene“, die sowieso nicht bleiben wollen und darum doch nicht ganz zur Pfarrgemeinde gehören. In Anwendung eines Gleichnisses aus dem Evangelium darf man Ihre alteingesessenen Pfarrkinder vielleicht doch den Schafen vergleichen, die in der Hürde bleiben konnten. Die anderen aber hat der Wolf hinausgetrieben. Ist der gute Hirt nicht gerade diesen verlorenen nachgegangen? Urteilen Sie bitte über die Vertriebenen nicht aus der Gedankenwelt und mit den Maßstäben der bäuerlichen Menschen Ihres Dorfes oder der besitzenden Einheimischen überhaupt. Die Vertriebenen kommen aus einem anderen Volksstamm, einer anderen Landschaft, vielfach aus der

Welt des Bürgertums, der Industrie und des Handels. Die Maßstäbe des bäuerlichen Lebens passen nicht für die Menschen der Stadt. Welchen Anstoß nehmen heute viele Einheimischen daran, daß sich Flüchtlinge mit dem Geld der Soforthilfe einen Radioapparat gekauft haben. Sie können es nicht verstehen, daß sich diesen in ihrem verlorenen Dorf mit dem Radioapparat wieder ein Tor zu jener Welt auftut, zu der sie einstens gehört haben und daß sie dadurch nach den gewaltigen seelischen Erschütterungen wieder zu sich selbst finden können. Zumindest aber trägt sie der Rundfunk über ihr schweres Schicksal mit seiner Hoffnungslosigkeit hinweg.

Sie haben ihre Ehre!

Sagen Sie doch Ihren einheimischen Pfarrkindern immer wieder, sie möchten die Vertriebenen nicht als Bettler ansehen, die für jedes Almosen dankbar sein müßten. Am tiefsten werden die Vertriebenen getroffen, wenn man ihnen die menschliche Achtung versagt und sie als Vagabunden und Zigeuner betrachtet, denen man nicht trauen kann. Vieles hat menschlicher Unverstand diesbezüglich von Anfang an verdorben. Auch wenn die Vertriebenen arm ins Land gekommen sind — sie können stolz zurückschauen auf ihre kulturelle und wirtschaftliche Leistung in der alten Heimat. Das Schicksal, das sie erdulden müssen, ist nicht nur ihretwegen über sie gekommen. Sie tragen es stellvertretend für das ganze Volk. Darum sollten ihnen auch alle mit Ehrfurcht und Achtung begegnen.

Gegen Kollektivbeschuldigungen

Das Zusammenleben von Einheimischen und Vertriebenen wird vergiftet, wenn auf beiden Seiten immer nur die Fehler und Schwächen der andern gesehen und zu Allgemeinurteilen und Kollektivbeschuldigungen ausgewertet werden. So klagen die Vertriebenen, das sakramentale Leben der Einheimischen sei bloß Außerlichkeit, sie hätten keine Nächstenliebe, und die Einheimischen behaupten wieder, die Flüchtlinge wollten nicht arbeiten und gingen nicht in die Kirche. Da die Fremden im Dorf immer argwöhnisch beobachtet werden, sitzen die Einheimischen über die Heimatvertriebenen aber besonders scharf zu Gericht. Wie aufmerksam registriert der Dorfklatz das sittliche Versagen eines Flüchtlings, wie schnell werden sie etwa der Unehrllichkeit verdächtigt, wie aufmerksam besonders heute die Renten- und Fürsorgeempfänger überwacht, wie sie ihr Geld verwenden. Was man bei Einheimischen übersieht oder billigt, wird den Vertriebenen nur allzu leicht angekreidet. Wie selten aber finden ihre manchmal bewundernswerten sittlichen und wirtschaftlichen Leistungen bei den Alteingesessenen Anerkennung!

Vielleicht dürfen wir uns an dieser Stelle einmal ein Wort der Verteidigung für unsere Landsleute erlauben. Wenn man sich überlegt, was diese Menschen in ihrer Heimat mitgemacht haben, wie sie herausgerissen worden sind aus allen Bindungen der Familie und der guten Sitten, wenn man bedenkt, daß die frühere Welt dieser Menschen zusammengebrochen ist und alle ihre Zukunftspläne und -hoffnungen zerschlagen sind, muß man doch staunen, daß nur ein geringer Prozentsatz moralisch abgesunken ist, und wie die meisten von ihnen ihr Schicksal ertragen. Im Lichte der Arbeits- und der Kriminalstatistik können alle bisher vorgebrachten Kollektivbeschuldigungen gegen die Vertriebenen nicht aufrecht erhalten werden. Es will

schließlich doch etwas bedeuten, wenn bei einem Bevölkerungsanteil der Vertriebenen von 18% in den drei Fürsorgeerziehungsanstalten für Jugendliche in Bayern nur durchschnittlich 8% der Insassen aus den Reihen der Flüchtlingsjugend stammen. Der Anteil der Flüchtlingskinder an den besten Schulleistungen ist wieder bedeutend höher, und auch als Facharbeiter haben sich die Vertriebenen in Westdeutschland vielfache Anerkennung erworben. Der bayerische Ernährungsminister hat die Arbeitsleistung der Vertriebenen besonders anerkannt, als er im Vorjahr erklärte, daß die bayerische Landwirtschaft ohne die Mitarbeit der Heimatvertriebenen nicht mehr gedacht werden kann.

Es ist im allgemeinen Interesse, wenn die diffamierenden Kollektivbeschuldigungen gegen die Vertriebenen ein Ende nehmen. Dürfen wir Sie, Hochwürden, auch in dieser Hinsicht immer wieder um ein mahnendes und aufklärendes Wort an Ihre Pfarrkinder bitten?

Lastenausgleich als sittliche Forderung

Die schwerste Aufgabe des Seelsorgers, die mit dem Einströmen der Vertriebenen in jedes Dorf notwendig geworden ist, ist wohl die Erziehung der besitzenden Bevölkerung zu sozialem Denken und Handeln, das die Voraussetzung für einen friedlichen Lastenausgleich ist. Alle, die aus der Kriegs- und Nachkriegszeit ihre Habe retten konnten, müssen einsehen lernen, in welchem Maß ihr Eigentum mit einer sozialen Hypothek belastet ist. Bis jetzt haben die meisten solche Gedanken noch gar nicht in ihr sittliches Bewußtsein aufgenommen und wehren sich gegen ein dementsprechendes Gesetz, das doch lediglich eine bereits bestehende sittliche Verpflichtung im einzelnen festlegen soll.

Aber die Caritas muß erhalten bleiben . . .

Der Lastenausgleich wird bei weitem nicht alles Elend beseitigen. Weiterhin werden es viele Vertriebene und sonstige Kriegsoffer schwerer haben als die Besitzenden, weil das Gesamtinteresse der Wirtschaft bestimmte Grenzen für die Belastung des Sachvermögens notwendig macht. Deshalb bleiben jene, die ihr Hab und Gut retten konnten, trotz erhöhter Abgaben zu werktätiger Nächstenliebe verpflichtet. Die Seelsorger werden viele Arbeit darauf verwenden müssen, damit trotz der Lastenausgleichszahlungen der caritative Sinn unter den Gläubigen erhalten bleibt. Vielleicht gelingt das am leichtesten, wenn die Caritas wieder im ursprünglichen Sinn als Verantwortung für Leib und Seele des Nebenmenschen gesehen und Besitzenden und Armen gezeigt wird, in welcher Weise alle zur Liebe aufgerufen sind.

Die Caritas wird sich in Zukunft nicht beschränken dürfen auf barmherzige Hilfe gegenüber den Notleidenden, sondern wird sich auswirken müssen in der Schaffung von neuem Wohnraum, in der Bereitstellung von Betriebsräumen und Förderung aller Bestrebungen, durch die sich Vertriebene wieder eine eigene Existenz zu schaffen suchen.

Eingliederung in das kirchliche Leben

Ihre erste Sorge als Pfarrer ist es, die Vertriebenen für die Teilnahme am gottesdienstlichen und sakramentalen Leben Ihrer Pfarrgemeinde zu gewinnen. Sicherlich haben Sie bisher schon die Erfahrung gemacht, daß die vielfach andersartige religiöse Tradition der Vertriebenen, insbeson-

dere jener aus dem ehemaligen Österreich-Ungarn, sich nicht von heute auf morgen ändern läßt und daß auch die Zahl der Kommunionen nicht ein unbedingt sicheres Kennzeichen für den Gradmesser der Echtheit und Tiefe des religiösen Lebens ist. Priesterliche Erziehung und die prägende Kraft einer lebendigen Pfarrgemeinde haben bereits viele unserer Landsleute von einer mehr ethisch bestimmten Auffassung des Christentums zum Verständnis des sakramentalen Lebens geführt. Wenn sich trotzdem manche Teile der Zugezogenen abseits halten, so wollen wir das nicht guthießen, möchten aber darauf hinweisen, daß die Zahl der Abständigen auch in den Städten und Industriegegenden Süd- und Westdeutschlands verhältnismäßig groß ist.

Wir bitten Sie auch, dafür Sorge zu tragen, daß die Vertriebenen eine Vertretung in allen pfarrlichen Institutionen, im Pfarrausschuß und Kirchenrat, in der Vorstanderschaft der verschiedenen Vereine und in der Caritas erhalten. Nur auf diese Weise werden die Vertriebenen erkennen, daß sie vom Ortsseelsorger tatsächlich als gleichberechtigt und dazugehörig betrachtet werden, und sich langsam in der Pfarrfamilie heimisch fühlen.

Versuchen Sie doch auch, unter den Vertriebenen Laienapostel heranzuziehen. Wie die Arbeiter nur durch Arbeiter, so können die Vertriebenen nur durch Vertriebene missioniert werden. Lassen Sie arbeitswillige Kräfte unter ihnen, die von früher her ein lebendiges Verhältnis zur kirchlichen Arbeit haben, nicht beiseite stehen, weil vielleicht bei der bäuerlichen Bevölkerung Ihrer Pfarrei das Verständnis für die Notwendigkeit der Katholischen Aktion noch nicht vorhanden ist.

Wir möchten Sie in diesem Zusammenhang aufmerksam machen auf die katholischen Gruppen unter den Heimatvertriebenen, welche Vertrauensleute im Sinne der Katholischen Aktion für Flüchtlingsarbeit schulen (Ackermann-Gemeinde für die Sudetendeutschen — Eichendorffgilde für Schlesier — Ermlandbund für die Ermländer), und auf die einzige katholische Zeitung für die Heimatvertriebenen, den „Volksboten“ (Verwaltung München 15, Schubertstraße 2). Als religiöse Zeitschrift für die Vertriebenen erscheinen die „Königsteiner Rufe“, welche der Erhaltung der Königsteiner Anstalten für Heimatvertriebene (Knabenseminar, theologische Lehranstalt) dienen, und „Heimat und Glaube“ (St. Hedwigswerk in Lippstadt, Westfalen).

Die neue Diaspora

Noch auf eine drückende Sorge möchten wir Sie hinweisen, die gleichzeitig eine der größten Sorgen der Kirche in Deutschland überhaupt ist: auf die neu entstandene Diaspora. Über 4 Millionen katholischer Heimatvertriebener sind in protestantischen Gegenden untergebracht, in denen es keine katholischen Gemeinden und Gottesdienststätten gegeben hat. Über 700 Seelsorgsstellen und 3000 Gottesdienststationen wurden mittlerweile eingerichtet. Aber der große Priestermangel und die unvorstellbare Armut der Vertriebenen, insbesondere in der russischen Zone, bereiten dem kirchlichen Neuaufbau unvorstellbare Schwierigkeiten. Und doch haben die katholischen Heimatvertriebenen in der Diaspora eine besondere Aufgabe. Sie entzündeten nicht nur das Licht des katholischen Glaubens in Gegenden, in denen seit der Reformation kein katholischer Gottesdienst mehr gefeiert wurde, sondern tragen auch die härteste Last der Auseinandersetzung mit dem aggressiven Materialismus des Ostens.

Die katholischen Landschaften West- und Süddeutschlands haben vielfach diese neue Aufgabe noch nicht genügend erkannt. Wir möchten Sie darum bitten, Ihren Pfarrkindern von dieser neuen Diaspora immer wieder zu erzählen, sie zu bitten, wie zu Weihnachten, über die Zonengrenze an Priester und katholische Familien Lebensmittelpakete zu schicken und die Bemühungen des Bonifatius-Vereines in jeder Hinsicht zu unterstützen.

Und die Heimatvertriebenen selber?

Wahrscheinlich werden Sie sich, hochwürdiger Herr Pfarrer, denken, daß unser Brief einseitig ist und die Schwierigkeiten übersieht, die mit den Heimatvertriebenen in jede Pfarrgemeinde gekommen sind. Wir glauben nicht, daß wir diese unterschätzen. Wir wissen, daß unsere Landsleute auch ihre Fehler haben. Auch wir beklagen manche Lauheit im kirchlichen Leben, den fehlenden Sinn für die Segensmacht des Kreuzes und die Flucht in die Scheinwelt billiger Lustbarkeiten. Aus Heimweh und Enttäuschungen, aber auch aus Unsicherheit ziehen sich die Vertriebenen vielfach von den Einheimischen zurück. Mit großer Sorge sehen wir die wachsende Unzufriedenheit, den immer lauterem Ton in der Vertretung ihrer Forderungen. Wir wissen auch um die lauernde Gefahr der Radikalisierung und nationalistischer und sozialrevolutionärer Tendenzen. Ehrgeizige Schreier, Demagogen und Verführer drängen sich nach vorn und versuchen die Massen der Vertriebenen für sich zu gewinnen. Die Zahl der bewußten Katholiken mit dem nötigen Sinn für die politischen Realitäten, die ihre Verantwortung für das Ganze erkennen, ist gering.

Sie sehen aus der Nähe noch viele einzelne Schwächen unserer Landsleute klarer, als wir es in diesem Briefe andeuten können. Darum möchten wir Sie auch bitten, trotz aller Schwierigkeiten und der vielen Arbeit, die das bedeutet, unseren Landsleuten ein guter Erzieher und Wegweiser zu sein. Sie wissen es selbst am besten, daß kein bloßes Moralisieren, noch weniger Scheltworte und öffentliche Zurechtweisung bei den Vertriebenen etwas erreichen. Nichts braucht mehr Geduld und Güte als der Umgang mit kranken Menschen. Unsere Landsleute tragen die Heimatlosigkeit wie eine seelische Krankheit mit sich herum. Auf lange Zeit hinaus werden sie sich an ihrem jetzigen Aufenthaltsort und in ihrer derzeitigen Stellung noch nicht „wie daheim“ fühlen. Wir bitten Sie, in Ihrer Geduld und Güte ihnen gegenüber nicht nachzulassen. Gott wird Ihnen einmal ein überreicher Vergelter dafür sein.

Schlußwort

Gewiß ist die derzeitige wirtschaftliche, politische und religiöse Lage Westdeutschlands schwierig und in mancher Hinsicht bedroht. Dennoch wollen wir entsprechend der Mahnung des Heiligen Vaters an die deutschen Heimatvertriebenen vom 29. 6. 1948 „nicht wankend werden im Vertrauen auf Gott, der in Seiner Allmacht und Güte auch das Schwerste zum Besten zu lenken vermag“. Auch Sie müssen mit Ihrer Arbeit gegen alle menschliche Hoffnung auf Gottes Beistand hoffen. Lassen Sie uns gemeinsam Seine Gnade auf Einheimische und Vertriebene herabflehen.